

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 42

Artikel: Der Kunstsammler
Autor: Der Kunstsammler, R%yer, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

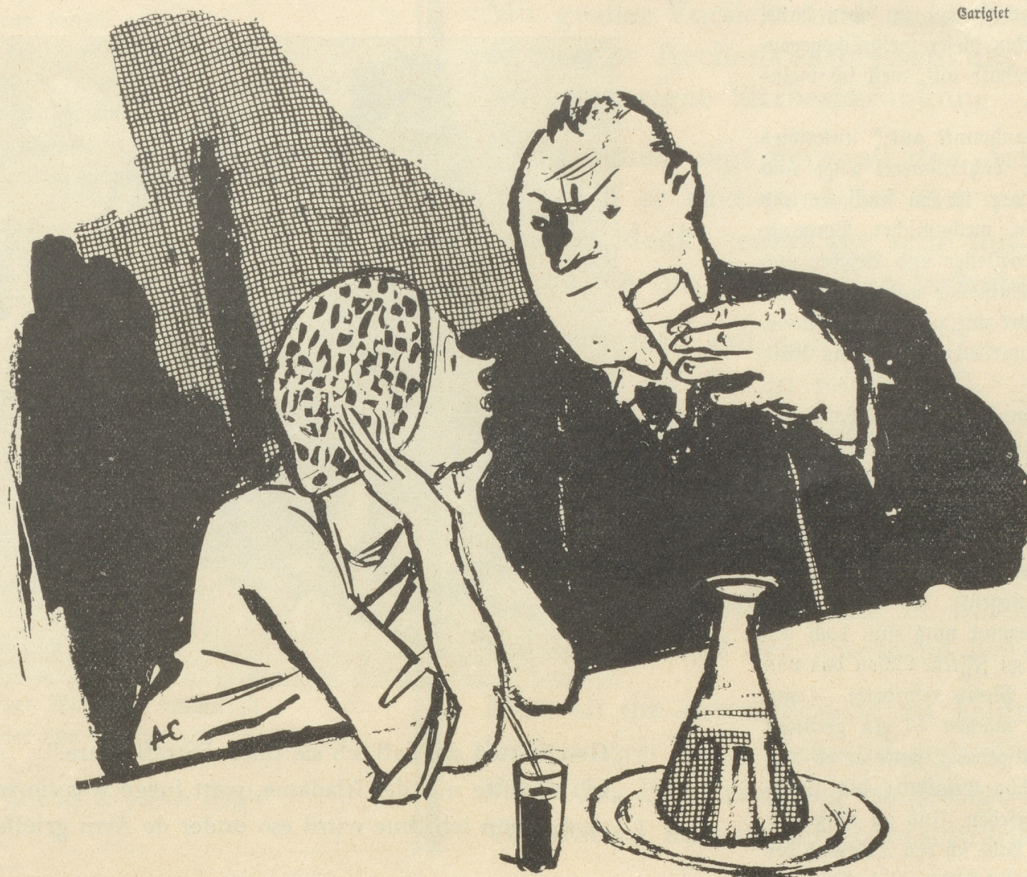
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Bueg Schaggi, du bischt en schlechte Kanton, du häschit sit drei Wuche all Tag din Neue,
und ich lauf sit drei Jahr i mine alte Huddle ume!“

DER KUNSTMALER

VON HERMANN RYSER

Er ist ein Held mit eisernen Nerven. Oder muß ihm etwa nicht ein umfanglicher Mut zu Gebote stehen, wenn er mitten im Straßengewühl das Dreibein hinstellt und ungeachtet ganzer Horden tuschelnder Zuschauer Leinwände und Papierbogen mit Farben bedeckt?! Ganz gewiß ist er ein Held, dessen Körper, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Leuten, an Stelle der Nerven mit Stahlströßen durchzogen ist. Wenn beispielsweise ich mich hinsetzen müßte, um ein ganz einfaches Rechteck zu zeichnen, und es würde sich neben mir ein einziger Neugieriger aufstellen, verfiere ich unvermeidlich dem blassen Latterich und das Rechteck würde zum Kreis. Ganz anders der Malkünstler. Einfach unbegreiflich, wie er da inmitten allerhand Volkes seine sieben Sachen aufbaut, die Palette belegt und im Nu das herrlichste Gemälde beisammen hat. Ja, man hat sogar den bestimmten Eindruck, als wirke der lebende

Halbkreis hingerissener, kritische Bemerkungen austauschender Nichtsverstehers geradezu beruhigend auf ihn.

Es ist nun zwar so: Der Zuschauer in seiner urwüchsigsten Unbefangenheit versteht in der Regel, wie angedeutet, von der Malerei nichts. Den Beweis hierfür erbringt er dadurch, daß er stets ein Bild entstehen zu sehen begehrt, das mit dem vom Maler auserkorenen Straßen- oder Geländeausschnitt einige Ähnlichkeit besitzt. Und zur Strafe für seine vernachlässigte Bildung wird er zumeist in seinen überspannten Erwartun-

gen getäuscht, denn die Farben und Formen der Natur, wie sie der Durchschnittsmensch sieht, spiegeln sich in der Kristallseele des Künstlers völlig anders wieder. Der Kunstmaler, als Vertreter einer neueren Pinselrichtung, sieht nämlich die Dinge überhaupt nicht. Er empfindet sie. Er erlebt sie. Er fühlt sie. Er beseelt sie. Kurz, er wird eins mit dem Straßenschild, mit der Fruchtchale, mit dem Heustock und der brustbildheischen Dame. Daher kann der Zuschauer nicht mit. Der Künstler empfindet dort pechige Schatten, wo die nichtmalenden Zeitgenossen Licht sehen, er fühlt rund, wo es messerscharf kantig ist, wählt die wunderbarlichste Bläue, wo das Rot schreit, und entwirft, durchschauert im Suchen nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten, saftiggrüne Mädchengesichter.

An einem trübseigen Wintermorgen stieß ich unversehens auf einen Malerjüngling, der sich eben abmühte, seine Blase auf dem Dreibein festzumachen. Eigentlich wollte ich vorbeigehen, aber der Junge litt es nicht. Mit großem Anstand bat er mich um Feuer und lud mich zum Verweilen ein, genau das Gegenteil von dem, was ich an seiner Stelle getan hätte. So legte ich mich denn



neben seinen Farbkästen in den Schnee und hörte, was er mir über das Verhältnis der Malerei zur Lichtbilderei zu sagen hatte. Es drängte sich ihm dieser Gesprächsgegenstand offenbar deshalb auf, weil ich meine Kamera mit hatte.

„Vom Malerstandpunkt aus,“ unterwies er mich, „ist die Lichtbilderei Lüge und Betrug. Die Malerei ist ein seelischer und die Knipserei ein mechanischer Vorgang. Der Maler ist Darsteller und Beleber und der Lichtbildner Entsteller und Naturtöter. Die Kamera gehört mit zur Kulturschande, denn sie hilft der wirklichen Kunst das Grab schaufeln.“

Auf diese Art prasselten seine Worte wie Boxerstöße auf mich nieder und ich lauerte vergeblich auf eine kleine Pause, wo ich ihn mit ebenfoguten Schlagworten aus dem Sattel heben konnte. Denn die Lichtbilderei ist der Malerei wenigstens an Schlagworten stark überlegen.

Mittlerweile begann mich nun doch des Malers Tätigkeit zu fesseln. Schon das von ihm ausgewählte Motiv erforderte — um etwas daraus zu machen — ein gerüttelt Maß göttlicher Eingebung, hatte er es doch auf die künstlerische Erfassung des Landpolizei-postens abgesehen. Und ich muß ehrlich gestehen: Nie habe ich den Triumph der Malerei über die Lichtbilderei so schlagend empfunden wie in dieser Stunde.

Farblos, in ausgesprochener Flauheit und Düsternis lag das charakterlose langweilige Haus da und jede Körperlichkeit war vom Dämmerlicht verschluckt. Aber eben, ich „sah“ leider bloß, während der Jüngling „erlebte“. Und was ich sah, war grau, sogar der Schnee. Was jedoch der Künstler an dickleibigen Farbtwürmern auf sein Brett drückte, begann beim Jarten, ging über leuchtenden Röteln und Maigrün, und endete schroff im Berlinerblau.

Dann griff er keck nach einem achtunggebietenden Borstenpinsel, warf einen boh-

renden Blick auf das klägliche Motiv und rieb sich die für ihn einzig mögliche, aber in seiner Seele vorgemischte Farbsuppe an.

Von diesem Augenblick an war ich für ihn nicht mehr vorhanden und ich hütete mich ängstlich, seine ausgewählte Seele durch ein unnötiges Geräusch oder einen Zwischenruf vom Götterpfade abzulenken.

Am oberen Blachenrand fing er an, in fieberhafter Eile zu tupfen, und es entstand zu meinem Erstaunen ein Himmelstück, das sich aus blauroten und grüngelben Flecken zusammensetzte. Hier auf erlebte er das Haus und ringsumstehende Bäume. Wo ich kalte graue Mauern und Balken sah, pflanzte er grünen Mörtel und zinnobriges Holzwerk und sprengte in aufreizendsten Blautönen Baumkronen hin. Sämtliche Schattenstellen legte er in eigenartigen Tüpfelflächen an, die sich von den Querschnitten einer Salamurwurst in nichts unterschieden. Schwarz, grau und weiß vermied er streng, und sein Schnee-Erleben schlug sich in einer berückenden Mischung von Gelb und Weinrot nieder.

Die Tüpfelarbeit ermüdete den jungen Künstler sichtlich. Er keuchte fortgesetzt und seine Flanken zuckten wie beim dämpfigen Roß. Auf seinen Gesichtszügen, die bald schmerzverzerrt, bald in himmlischer Berklärung leuchteten, verfolgte ich den gigantischen Kampf, den er in heißem Ringen um die endliche Wahrheit in seiner Seele aus-

focht. Und nebenbei wuchtete er ab und zu wie ein Fußballer von Ruf, die über's Gesicht fallende Mähne über seinen Schädel zurück, und verdrehte die Augen wie in Krämpfen.

Aber je weiter seine Erkenntnis gedieh, umso freizügiger gestaltete sich seine Farbwahl. Hatte er anfänglich rasch hintereinander den Pinsel ausgewechselt, so hielt er bald einmal nichts mehr von dieser unnötigen Verzögerung. Er blieb eigentwillig beim einen Borstenbesen und entwürmte damit mehrmals die ganze Palette. Es schien durchaus in seinen Schaffensplan zu passen, daß der Pinsel jedesmal, wenn er Zinnober aufnehmen sollte, gleichzeitig auch ein wenig Malachitgrün und Delfterblau abbekam. Das Bild mußte dabei an Lebendigkeit gewinnen.

Plötzlich warf der Künstler sein Malgerät von sich, legte sich völlig ermattet in den Schnee und erklärte mit schwerer Zunge sein Werk als beendet und über Erwarten gut gelungen. Ich kniff vor Scham die Augen zu, weil es meiner einfachen Seele versagt war, sein Bild zu würdigen. Auch widerstrebte es mir, ihn in diese gähnende Leere einen Blick tun zu lassen. Denn ich sah überhaupt kein Bild, sondern bloß ein kindisches Tüpfelfeld auf der Leinwand.

* * *

Als ich dann später einmal ganz ahnungslos durch die Stadt ging, fand ich die Tüpf-



„Geschüttelt sie, daß ich sie über d'Straß führe.“

„Ich verbitte mir das Madame, wett luege was sie würdet säge, wenn ich ihne wurd eso under de Arm grieffe!“

CIGARES
WEBER

...leicht und
doch würzig

PREIS
10 Stück
Fr. 1.-

LIGA
SPECIAL

Vorzügliche Mischung ausgesucht feiner überseelscher Tabake.

WEBER SÖHNE A.G. MENZIKEN

felblache ausgestellt, ja wohl, lebhaftig aus-
gestellt. Und sie trug die Bezeichnung:
„Landsitz“, und war bereits verkauft.

Nachdem ich in der zinnobrigen Sprengel-
orgie eine geschlagene Viertelstunde nach
dem Landsitz gesucht, da empfand ich mit
aller Macht meine allzugerade innere Läus-
terung, und schlich mich gesenkten Hauptes
hinterweg.

Staunend betrachten die Kleinen den Re-
genbogen. Da sagt Heinerle: „Mein Vater
ist auch Maler!“

Beve

*

„Wie bringst du dich eigentlich durchs
Leben?“

„Ich mache Gedichte!“

Bringt das denn soviel ein?“

„Na, ich mache Gelegenheitsgedichte. Ich
kann alles bedichten! J. B.: ... im Stalle
steht ein Pferd, das läßt was fallen auf die
Erde' ...“

„... und davon lebst du?“

*

„Der Kerl in der Wohnung drüben ist
wohl der Trompeter von Säckingen?“

„Wieso?“

„Um, bei dem ist alles so häßlich einge-
richtet!“

In eigener Sache

Der Nationalrat ging in Bern
Mit großer Vorsicht und nicht gern
In tiefster Rechenkunstversenkung
An seine eigne Sitzbeschränkung.

Denn keiner sägt gern ab den Ast,
Auf dem er sitzt, und der ihm paßt.
Reform, denkt jeder, tut sehr not,
Sofern sie ihn nicht selbst bedroht.

Sie rechneten mit spitzem Stift,
Damit es die Partei nicht trifft,
Mit den Verhältnisswahlen spielend
Und immer nach sich selber schielend.

Indem man add- und dividierte,
Geschah's, daß mancher Schmerz verspürte
Am hohlen Weisheitszahn in Bern,
Biß hart er auf der Zwetsche Kern.

Man aß die saure Frucht zu Ende
Und wusch dann lächelnd sich die Hände,
Weil die Beschränkung eingengt
Ward und aufs äußerste beschränkt.

Gnu

Schweizer-Woche



FELBERS
moderne Haar- u. Woll-
Filzhüte
bewähren sich

*Was willst Du in die Ferne schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah!*

Die schweizerische **Hut- und Mützenindustrie**
beschäftigt direkt und indirekt Tausende von einheimi-
schen Arbeitskräften.

Darum **weg mit der importierten** hutlosen Mode.

Die **schweizerische** Hut- und Mützenindustrie
ist in der Lage, einem jeden die ihm zusagende Kopf-
bedeckung zu liefern.

Eine führende Rolle auf diesem Gebiete spielt

**Felber's Hut- und Mützenfabrik
in Wädenswil.**

Mit Ausnahme der Strohhüte fertigt sie jede Art Kopf-
bedeckung für Herren und Knaben an, dabei als Spezial-
tät auch ausgesprochene Sportmützen für Damen, Herren
und Kinder.

*Verlangen Sie im nächstgelegenen Spezialgeschäft einen
„Felber-Hut“, lassen Sie sich eine Auswahl gediegener
Felber-Mützen „Excelsior“ oder „Teddy“ vorlegen.
Sie werden es nicht bereuen.*



*Sportliche
Eleganz
und Rasse
haben
Felbers
Excelsior-Mützen*